

Quantensprung in der Krebsforschung

INTERVIEW Münchner Spezialist: Viele Krebserkrankungen werden in 20 Jahren nahezu heilbar sein

München – Die Aussage von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU), Krebs werde in zehn bis 20 Jahren besiegt sein, hat für Kritik gesorgt. Professor Michael von Bergwelt, Direktor der Medizinischen Klinik III am Klinikum Großhadern, sagt: Die Krebsforschung hat in den letzten Jahren tatsächlich einen Durchbruch geschafft. Immunonkologie heißt das Zauberwort. Ein Gespräch über den Stand der Forschung und zulässige Visionen.



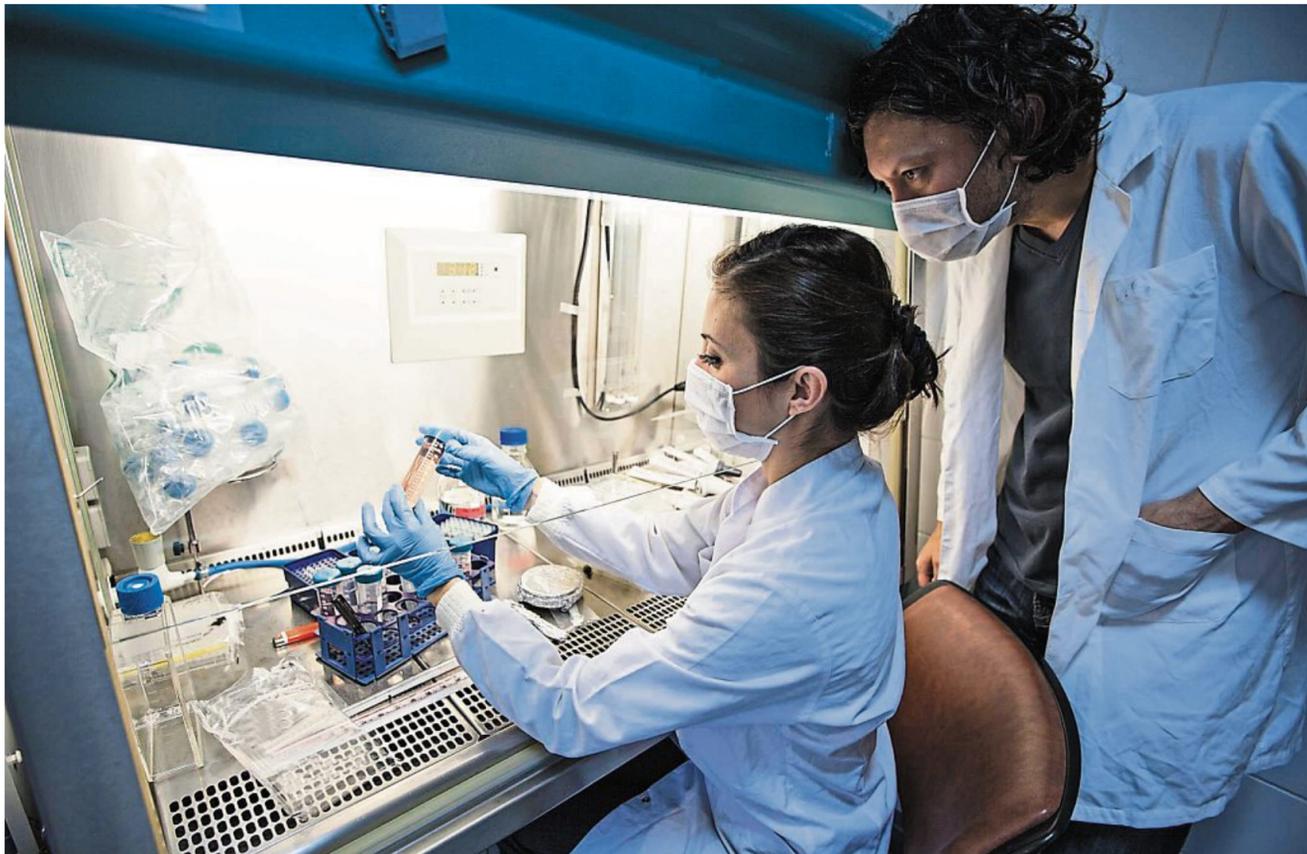
Prof. Michael von Bergwelt ist Spezialist für Immunonkologie

Herr Spahn hat für viel Aufregung gesorgt. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Da gibt es drei Antworten darauf. Erstens: In der Pauschalität wird das nicht erreicht sein, denn Krebs ist ein Überbegriff für hunderte Krankheitsbilder, die teils sehr wenig beforscht werden, weil sie so selten sind. Zweitens kann man aber sagen: Mehrere der häufigen Krebserkrankungen werden in vielen Fällen nahezu heilbar sein in 20 Jahren. Es wird immer Patienten geben, bei denen das nicht gelingt, aber die Quoten werden bei über 90 Prozent liegen. Davon gehe ich sicher aus. Drittens: Wenn man das als Ziel formuliert und der Bund sagt, da stellen wir Ressourcen zur Verfügung, halte ich diese Aussage für sinnvoll. Denn Ziele kann man auch mal etwas ambitionierter formulieren. Wenn man das wissenschaftlich korrekt betrachtet, muss man die Aussage von Herrn Spahn aber klar relativieren.

Von welchen Krebsarten sprechen wir, wenn wir von Heilung reden?

Das wissen wir natürlich nicht genau. Wir haben in der Krebsforschung einen Quantensprung erlebt in den letzten drei bis fünf Jahren durch die Einführung der Immunonkologie. Sie basiert darauf, dass die körpereigene Abwehr gestärkt wird und man die Tumorerkrankung kontrolliert. Da haben wir sensationelle Erfolge errungen bei Schwarzem Hautkrebs, Lungenkrebs, Blasen- und Nierenkrebs. Ich gehe si-



Die Krebsforschung macht große Fortschritte. Die Forscher setzen verstärkt auf das menschliche Immunsystem.

FOTO: GETTY IMAGES

cher davon aus, dass sich die Fortschritte fortsetzen. Wir haben so viele vielversprechende Medikamente in der Erprobung wie nie zuvor. Die ganze Krebsmedizin hat eine neue Dynamik erfahren.

Sie sprechen vom menschlichen Immunsystem als Waffe gegen den Krebs. Krebszellen haben es bisher geschafft, sich vor dem Immunsystem zu verstecken. Der Körper erkennt die Krebszellen nicht.

Das Immunsystem ist sehr potent. Nur deswegen überleben wir, obwohl wir täglich von Bakterien und Viren beschossen werden. Krebserkrankungen haben das System gekapert. Krebszellen haben ein Eiweiß, das sozusagen im Schlüssel-Schloss-System auf den Abwehrzellen „klack“ macht und diese abschaltet. Diese Eiweiße nennt man Immun-Checkpoints. Die neuen Checkpoint-Inhibitoren sind ein Medikament, ein Antikörper, der sich genau zwischen das Eiweiß auf der Krebszelle und das Eiweiß auf der Abwehrzelle legt – und somit die Bindung nicht zulässt. Also wird das Immunsystem nicht abge-

schaltet. Und das ist der große Durchbruch. Früher hat man immer versucht, das Immunsystem zu aktivieren, wie bei einer Impfung. Aber die Immunzellen sind wieder auf den Tumor zugerannt – und es hat wieder „klack“ gemacht. Nun kommt man von der anderen Seite und nimmt sozusagen den Fuß von der Bremse. Das ist deutlich effektiver. Checkpoint-Inhibitor-Therapie nennt sich das.

Dann ist das menschliche Immunsystem letztlich stärker als die Krebszelle?

Absolut. Das Gute ist: Sehr viele Krebsarten benutzen genau denselben Mechanismus, also das gleiche Eiweiß, um das Immunsystem von sich wegzuhalten. Das heißt, wir haben wenige Medikamente für viele Krebsarten. Auch das ist neu. Früher hat man für jede Krebsart eigene Medikamente entwickelt.

Der Tumor wird dann durch das Immunsystem komplett zerstört?

Wir haben die Medikamente noch nicht lange genug, um von Heilung zu sprechen. Dafür sind die Beobachtungszeiten zu kurz. Aber wir sehen,

dass bei deutlich mehr Patienten die Krankheit nicht mehr nachweisbar ist. Das Ziel ist, die Krebserkrankung in jeder Nische des Körpers zu zerstören und somit langfristig zu kontrollieren.

Wir haben so viele Medikamente in der Erprobung wie nie. Die Krebsmedizin hat eine neue Dynamik.

Professor Michael von Bergwelt

Wie stark ist die Pharmaindustrie beteiligt? Krebsmedikamente sind ja auch ein gutes Geschäft.

Das ist ein wichtiger Punkt. Die Dynamik in der Forschung hat drei Gründe. Erstens die Biologie, die identisch ist bei manchen Tumoren. Zweitens haben die Behörden verstanden, dass wir hier auf eine therapeutische Goldmine gestoßen sind und man Patienten schnell gute Therapien anbieten kann. Und drittens hat die Pharmaindustrie natürlich erkannt, dass das ein riesiger Markt ist. Sie steckt viele Milliarden Eu-

ro an Entwicklungsgeldern gerade in die klinische Forschung am Patienten. Die Immunonkologie hat die Krebsmedizin revolutioniert.

Werden die neuen Medikamente billiger sein?

Leider nicht. Die Checkpoint-Blockade kostet etwa 100 000 Euro im Jahr, und man muss die Therapie wohl ein Leben lang durchführen. Zweitens gibt es neue zelluläre Therapien, die extrem wirksam sind. Man entnimmt dem Patienten Zellen aus dem Blut, versieht sie mit einem Protein, damit die Zellen den Tumor erkennen, und gibt sie wieder in den Körper zurück. Das sind Therapien, die 60 bis 80 Prozent der Patienten sehr gut helfen, wirklich gigantisch. Aber die Therapie kostet über 300 000 Euro.

Die zelluläre Therapie ist der nächste Durchbruch?

Diese Zelltherapien sind erst im August zugelassen worden für manche Formen der Akuten Leukämien und Lymphomen. Das ist wahrscheinlich noch wirksamer als Checkpoint-Blockade. Wir sammeln hier in Großhadern, als erstes voll akkreditiertes Zentrum

in Deutschland, gerade positive Erfahrungen.

Wehren sich Krebszellen?

Ja. Bei manchen Patienten ist es zu einem Rückfall gekommen. Die Krebszellen haben den Checkpoint-Mechanismus tatsächlich umschifft. Es gibt Hinweise darauf, dass es nächste Checkpoints gibt, die dann wiederum die Körperabwehr abschalten. Da gibt es aber auch schon positive Ergebnisse in der Forschung.

Herr Spahn hat zur Prävention aufgerufen. Jeder könne durch Ernährung, Bewegung und Sonnencreme dazu beitragen. Viele Krebskranke fühlen sich verhöhnt.

Da möchte ich eine Lanze brechen für Herrn Spahn. Es gibt viele Risikofaktoren: Rauchen, schlechte Ernährung, Übergewicht, zu wenig Bewegung. Bewegung ist ein Wundermittel. Übrigens auch zur Prävention von Schlaganfällen oder Herzinfarkten. Natürlich kann Krebs Veranlagung sein oder eine spontane Mutation. Es gibt keine Garantie. Es geht hier um Risikoreduktion.

Interview: Wolfgang Hauskrecht

„Ein Minister muss Forschung vorantreiben“

München – „Hoffnung geben – das ist immer gut.“ Andreas R. Batlogg, Jesuitenpater und Autor, stimmt nicht in den Chor derjenigen ein, die sich über die Twitter-Nachricht von Gesundheitsminister Jens Spahn empören. Der 56-jährige Jesuit aus München, selber an Darmkrebs erkrankt, hat gerade ein Buch darüber geschrieben, wie die Diagnose sein Leben durcheinandergerewirbelt hat („Durchkreuzt“, Verlag Tyrolia).



Andreas R. Batlogg ist an Darmkrebs erkrankt. ENDER

Batlogg sieht die Debatte nüchtern. Spahn sei Politiker, kein Arzt. Ein Minister müsse Perspektiven eröffnen. Der CDU-Politiker werde sich bewusst sein, dass er kein Prophet ist und gerade bei Krebs sehr sensibel sein müsse. „Es ist eine mutige Aussage, aber es ist auch seine Aufgabe, die Forschung voranzutreiben“, so der Ordensmann. Wer hätte Anfang der 80er-Jahre daran geglaubt, dass Aids mit Medikamenten beherrschbar ist? Batlogg nimmt an, dass der Tweet kein PR-Gag war, sondern es berechtigte Gründe für seine Nachricht gebe.

Trotzdem warnt der Jesuit: „Falsche Hoffnungen zu machen, das darf nicht sein. Ich kenne das: Man greift nach jedem Strohhalm. Alles, was nach einer positiven Prognose klingt, das saugt man auf.“ Der Ordensmann durfte erfahren, welche guten Fortschritte es bei der Therapie von Darmkrebs gibt. Etwa, dass er die Chemo viel besser als befürchtet vertragen hat.

Eine Krebsdiagnose stelle das ganze Leben auf den Kopf. Auch nach der Therapie muss Batlogg mit schwerwiegenden Behinderungen leben. Er habe das ganze Ausmaß unterschätzt. Dabei habe er noch das Glück, dass Darmkrebs zu den besser erforschten Erkrankungen gehört. Doch es bleibe die Angst davor, dass der Krebs zurückkommt. „Insofern muss man sich in der Politik genau überlegen, wo man berechtigte Hoffnungen weckt.“ Mit leiser Ironie sagt er: „Jens Spahn wird den Wahrheitsbeweis in 20 Jahren nicht antreten müssen.“ **CLAUDIA MÖLLERS**

Im Alter steigt das Risiko

Experten schätzen, dass sich die Zahl der Neuerkrankungen bis 2030 auf 600 000 pro Jahr erhöht – Rückgang bei Brustkrebs

Heidelberg/München – Die Zahl der Krebserkrankungen könnte in Deutschland in den nächsten Jahren erheblich zu nehmen. Davon geht zumindest Michael Baumann, Chef des Deutschen Krebsforschungszentrums (DKFZ) aus. Bis zum Jahr 2030 werde die Zahl der Neuerkrankungen pro Jahr auf 600 000 steigen, unter anderem wegen der alternden Bevölkerung, sagte er beim Krebsforschungskongress in Heidelberg. Angesichts von bereits 500 000 Neuerkrankungen pro Jahr in Deutschland könne man von einem Tsunami sprechen. 2016 starben in Deutschland laut neuen Zahlen 125 128 Männer und 105 597 Frauen an einer Krebserkrankung. Krebs ist hierzulande die zweithäufigste Todesursache nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen. „Wir werden Krebs nicht in zehn Jahren

beseitigen können“, sagte Baumann und reagierte damit auch auf Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU). Der hatte vorige Woche mit dem Satz für Aufmerksamkeit gesorgt: „Es gibt gute Chancen, dass wir in 10 bis 20 Jahren den Krebs besiegt haben.“ Experten äußerten erhebliche Zweifel und warnen davor, falsche Hoffnungen zu wecken. Zuletzt äußerte sich Spahn erneut zu dem Thema. „Wir wollen den Krebs besiegen, indem wir ihn beherrschen. Das wird nicht leicht. Aber gerade deshalb müssen wir es mutig und ambitioniert versuchen“, sagte er. Spahn zog Parallelen zum Kampf gegen Aids: „Wer hätte vor 30 Jahren gedacht, dass die Lebenserwartung mit einer gut behandelten HIV-Infektion so hoch sein kann

wie ohne Infektion?“ Dank erfolgreicher Präventionsarbeit gehört Deutschland zu den Ländern mit den niedrigsten Neuinfektionsraten weltweit. Andreas Trupp,

Leiter des Instituts für Stammzell-Technologie am Deutschen Krebsforschungszentrum, sprang Spahn hingegen bei. Mediziner und Forscher bräuchten auch eine Vi-

sion. Niemand könne heute sagen, dass Spahn mit seiner Prognose nicht doch Recht hat. „Wir dürfen nicht nur in der Defensive sein“, sagte Trupp.

Neben den Bestrebungen, Krebs zu heilen, sei eine zweite Forschungsrichtung wichtig, betonte der Leiter des Comprehensive Cancer Center der Berliner Charité: „Das Beherrschen der Krankheit, sodass daraus eine chronische Erkrankung werden kann, mit der Patienten, begleitet durch eine entsprechende Therapie, sehr lange gut leben können.“

Wie das Statistische Bundesamt unterdessen meldete, ist die Zahl der wegen Brustkrebs im Krankenhaus behandelten Frauen in Deutschland innerhalb von zehn Jahren um rund zwölf Prozent gesunken. Zwischen 2007 und 2017 ging sie auf etwa 129 700 zurück. Brustkrebs ist bei Frauen die häufigste tödlich verlaufende Krebserkrankung. Die Bundesregierung hat in der vergangenen Woche die

„Nationale Dekade gegen Krebs“ ausgerufen, um die Krebsforschung voranzutreiben und die Prävention zu stärken. Patienten sollen künftig vor allem schneller von neuen Forschungsergebnissen profitieren. Bislang dauert es oftmals mehrere Jahre, bis vielversprechende Therapien bei den Betroffenen ankommen.

In die gleiche Richtung geht das Bayerische Innovationsbündnis gegen Krebs, das Gesundheitsministerin Melanie Huml (CSU) Anfang der Woche vorstellte. Das Bündnis gegen Krebs wurde auf Initiative des Medical Valley EMN, einem interdisziplinären Netzwerk aus Wirtschaft, Forschungs- und Gesundheitsversorgung in der Metropolregion Nürnberg, der Siemens Healthineers AG und des Pharma-Unternehmens Novartis gegründet. **dpa/afp/sts**

Die häufigsten Krebserkrankungen 2017

Diagnosen bei vollstationär behandelten Patienten in Krankenhäusern in Tausend

